

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR





DANDIN

*Die Abenteuer der  
zehn Prinzen*

Ein altindischer Roman

*Aus dem Sanskrit übersetzt  
von Sven Sellmer*

*Nachwort von Jens-Uwe Hartmann*

MANESSE VERLAG  
ZÜRICH



## DIE HERKUNFT DER PRINZEN

Es gibt eine Stadt namens Pushpapura, die der Prüfstein ist für alle anderen Städte. Ohne Unterlaß werden dort unzählige Juwelen und andere Waren zum Verkauf dargeboten und künden so von der Größe ihrer Edelsteinminen. Sie ist die Krone des Landes Magadha.

Dort lebte ein König mit Namen Rājahamsa, der dem stolzen Liebesgott mit seiner tadellosen und herzugewinnend schönen Gestalt aufs genaueste glich. Seine gewaltigen Arme erhebend, rührte er – wie der Berg Mandara das Milchmeer<sup>1</sup> – das schreckliche Heer seiner sämtlichen Feinde durcheinander, dessen Schlachtreihen aus tapferen Kriegeren wie gewaltige Wogen auf ihn stürzten und in dem sich Rosse und Elefanten wie Seeungetüme tummelten.

Ringsum verbreitete sich wie ein Duft sein alle Himmelsgegenden erfüllender, unermesslicher Ruhm, den die jungen Götterhetären wieder und wieder besangen, wenn sie sich, wie sie es gerne taten, in den Hainen vor der Stadt des städtezerstörenden Indra vergnügten – Ruhm, der strahlte

wie der Mond im Herbst, wie Jasmin, wie der Kampfbaum, wie Reif, wie eine Perlenkette, wie ein Lotosstengel, wie ein Schwan, wie der Götterelefant, wie Wasser, wie Milch, wie Śivas schallendes Lachen, wie der Kailāsa, wie Kāśāgras<sup>2</sup>. Rājahansa genoß mit Genuß die Genüsse der Erde, die ihm war wie eine schöne Gattin, und das Meer mit seinen Stränden umgab sie als Gürtel, in dem Juwelen weithin leuchteten wie auf dem himmelragenden Meru. Unablässig unterhielt er mit Opferlöhnen viele gelehrte Brahmanen, die ihren Schatz an Wissen auf allen Gebieten hell erstrahlen ließen. Dank seines Glanzes – für seine Feinde quälende Glut – glich er stets dem inmitten des Himmels schwebenden Ganter<sup>3</sup>.

Seine Gattin war die weise Vasumatī, das Stirnjuwel unter allen bezaubernden Frauen. Als Kāma, der Gott mit dem Fisch im Banner, durch einen zornigen Blick des Stirnäugigen zu Asche verbrannt worden war, verwandelten sich seine Attribute aus Furcht in diese Frau, denn über eine Schöne – so dachten sie – sagt man nichts Schlechtes. So wurde die Bienensehne seines Bogens zu ihrem dichten Haar; der Liebesehnsucht erweckende, nächtliche Mond zu ihrem Gesicht, vor dem selbst der Lotos verblaßt; der als Siegesbanner dienende Fisch mitsamt seinem Weibchen zu ih-

rem Augenpaar; der größte Held seines Heeres, der Malayawind, zu ihrem Atem; der junge Zweig<sup>4</sup>, der wie ein Schwert die Herzen der Wanderer durchbohrt, zu der roten Bimbafrucht<sup>5</sup> ihrer Unterlippe; die seinen Sieg verkündende Muschel zu ihrem schönen, geschwungenen Hals; die gefüllten Krüge<sup>6</sup> zu ihren zwei Tschakravākas<sup>7</sup> gleichenden Brüsten; die beiden Lotosstengel von einmaliger Zartheit, die seine Bogensehne bilden, zu ihren Armen; die ihn spielerisch schmückende, kaum erblühte Lotosknopse zu ihrem Nabel, einem im Ganges kreisenden Wirbel vergleichbar; sein siegreicher Streitwagen, der die Absichten der Yogis durchkreuzt, zu ihrem üppigen Hintern;<sup>8</sup> die beiden Pisangstämme<sup>9</sup>, seine Siegesssäulen, die die Schönheit verkörpern und so die Anstrengungen der Asketen zunichte machen, zu ihren Schenkeln; der als Sonnenschirm dienende tausendblättrige Lotos zu ihren Füßen, und seine Geschosse, die Blumen, zum übrigen Körper. Vasumatī wurde vom König von Magadha, der in Pushpapura residierte, einer Stadt, die selbst die der Unsterblichen übertraf, mit unendlichen Genüssen verwöhnt und – wie die Erde, die auf den Häuptern der Unendlichkeitsschlange wohnt – in Freuden über Freuden genossen.<sup>10</sup>

Der König hatte drei Erbminister – Dharma-

pāla, Padmodbhava und Sitavarman mit Namen –, die ihm treu ergeben waren und dank ihrer großen Klugheit auch in Angelegenheiten Hilfe wußten, die selbst Brihaspati, dem Lehrer der Götter, zu denken gegeben hätten. Sitavarmans Söhne trugen die Namen Sumati und Satyavarman, die des Dharma-pāla hießen Sumantra, Sumitra und Kāmapāla, die Söhne des Padmodbhava schließlich Suśruta und Ratnodbhava. Von diesen war Satyavarman recht und fromm gesinnt, und als er die Leere des Kreislaufs von Tod und Wiedergeburt erfaßt hatte, begab er sich auf eine Pilgerreise in die Fremde. Der zügellose Kāmapāla kümmerte sich nur um Zechkumpanen, Tänzer und Hetären und zog, die Ermahnungen seines Vaters und seines älteren Bruders mißachtend, ziellos auf der Erde umher. Ratnodbhava wiederum fuhr als geschäftstüchtiger Kaufmann zur See. Die übrigen Ministersöhne nahmen, als ihre Väter Gäste in Indras Götterstadt geworden waren, deren Stellung ein.

Da zog der Herrscher von Magadha, der, geschickt im Umgang mit mannigfaltigen mächtigen Waffen, seine scharfen Pfeile auf ganze Reihen von in zahllosen Kriegen erfahrenen gekrönten Häuptionern gesandt hatte, eines Tages, kampfeslustern und von großer Wut erfüllt, gegen den Fürsten von Mālava zu Felde, den überaus stolzen und



mächtigen, auf immer neue Schlachten begierigen Mānasāra. Dabei begleitete ihn eine viergliedrige<sup>11</sup> Streitmacht, die die Weltelefanten durch das Dröhnen ihrer Pauken, das den Stolz des Meeres auf sein Brausen spielend dämpfte, in heftige Furcht und Unruhe versetzte, als ihnen dieser Lärm zu Ohren kam; und ihr Gewicht drückte die Erde nieder, so daß der sie mit seinen Häuptern stützende Schlangenkönig schwer unter dieser Last zu leiden hatte. Der Herrscher von Mālava, dem Krieg selber gleichend, zog ihm in Begleitung von zahlreichen Elefanten entschlossen entgegen. Da kam es zwischen beiden zur Schlacht, in der sich die Soldaten – Mann gegen Mann, Schwert gegen Schwert – gegenseitig erschlugen. Der Klang der Pauken übertönte jeden anderen Klang in den Gefilden der Götter und erfüllte ohrenbetäubend den gesamten Luftraum. Die das Firmament verdeckende Staubwolke, die sich von der Erde erhob, als die Wagen und Pferdehufe sie erschütterten, glich einem Stoffpavillon, der die himmlischen Nymphen verbarg, die gekommen waren, um sich einen neuen Gatten zu wählen; sein Saum wurde von den Strömen an Brunftsafft reingewaschen, der den Elefanten von den Stirnen floß.<sup>12</sup> Als der König von Magadha in dieser Schlacht das gesamte feindliche Heer geschlagen hatte, nahm er den

Mälaverkönig lebendig gefangen, ließ ihm jedoch aus Mitleid sein Reich. Von da an herrschte er ohne Rivalen über die meerumgürtete Erde.

Da er kinderlos war, brachte er Nārāyana, dem alleinigen Schöpfer der Welt, ohne Unterlaß seine Verehrung dar, und eines Tages erschien seiner Hauptgemahlin gegen Morgen eine glückverheißende Traumgestalt, die zu ihr sprach: «Der König und du, ihr sollt eine Frucht von der Wunschranke erhalten.» Da wurde sie schwanger mit einem Kind, das für die Wünsche ihres Gatten wie eine Blüte war.<sup>13</sup> Und der König, dessen Reichtum selbst Indra beschämte, rief all seine fürstlichen Freunde zusammen und richtete, als der Königin die Haare gescheitelt wurden,<sup>14</sup> ein Fest aus, das seinem Reichtum und seinen Hoffnungen entsprach.

Eines Tages saß der König, der alle Vorzüge in sich vereinte, in der Versammlungshalle auf seinem Thron, ausgezeichnete Freunde, Minister und den Hofpriester an seiner Seite. Da kam der Türhüter herbei, hob die gefalteten Hände vor die Stirn und meldete ihm, am Eingang warte ein Asket, der seiner Ehrerbietung wert sei und ihn dringend zu sehen wünsche. Der König ließ den Asketen herbeiführen und erkannte gleich ganz richtig, daß es sich um einen seiner verkleideten Spione handel-

te. So schickte er sein Gefolge weg und sprach im Beisein seiner Minister leise lächelnd zu dem sich verneigenden Mann: «Nun Asket, erzähle, was du erfahren hast, als du unter allerlei Vorwänden kreuz und quer umhergewandert bist!»

Da faltete der weites Wandern gewohnte Gewährsmann seine Hände und berichtete: «Majestät, Eure Befehle gewissenhaft befolgend, habe ich diese unverdächtige Verkleidung angelegt und bin in die Hauptstadt des Mälaverkönigs gegangen. Dort habe ich ganz im geheimen alles über ihn in Erfahrung gebracht und bin dann hierher zurückgekehrt. Weil der stolze Mānasāra Euch in der Schlacht unterlegen ist, die dem Leben seiner Soldaten ein Ende bereitete, trägt er Scham im Herzen und grausame Rachegedanken im Geist. Er hat Kālīs unvergänglichem Gatten, dem im Mahākālatempel wohnenden Śiva gehuldigt, und der Gott hat ihm, erfreut durch seine strenge Askese, eine furchterregende Wurfkeule gewährt, welche die Macht besitzt, seinen Feind zu töten, und sei es der größte Held. Daher glaubt er, niemand könne ihm widerstehen, und bereitet, strotzend vor Stolz, den Krieg gegen Euch vor. Nun, Majestät, liegt die Entscheidung bei Euch.»

Nachdem sie die Sache bedacht hatten, teilten die Minister dem König mit, was ihrer Meinung

nach zu tun sei: «Der Feind zieht mit einem göttlichen Bundesgenossen in den Krieg, gegen den nichts auszurichten ist. Daher sollten wir jetzt nicht gegen ihn kämpfen, sondern uns sofort in der Festung verschanzen.» Obwohl sie dem König wieder und wieder so rieten, verschmähte er in seinem großen Stolz ihren Ratschlag und beschloß, den Kampf aufzunehmen.

Mānasāra, mächtig durch die Waffe, die ihm der blauhalsige Śiva verliehen hatte, drang wohlgerüstet und an der Spitze angriffslustiger Krieger ohne Widerstand in Magadha ein. Als die Minister davon erfuhren, rangen sie dem Beherrscher der Erde, dem König von Magadha, mit Müh und Not die Zustimmung ab, zumindest seine Frauen an einen den Feinden unzugänglichen Ort inmitten des Vindhyawaldes zu bringen, wo die Leibgarde sie bewachte. Rājahansa zog Mānasāra unterdessen mit einem ausgezeichneten, kampfesfreudigen Heer in Eilmärschen entgegen und stellte sich dem Gegner in den Weg, was diesen in rasende Wut versetzte. Da entspann sich zwischen den beiden in Feindschaft verbundenen Helden eine Schlacht, welche die aus Neugier herbeigeeilten Himmelsbewohner in Staunen versetzte. Während der Kampf noch wogte, schleuderte der nach dem Sieg dürstende Mālaverherrscher die Keule,

die er vom städtezerstörenden Śiva erhalten hatte, auf den Herrn von Magadha, der dank seines tapferen Gebrauchs verschiedener Waffen dem Götterfürsten Indra in Schlachten ebenbürtig war. Zwar zersplitterte das von vielen spitzen Pfeilen getroffene Geschloß, doch da die Gebote des Herrn der Tiere sich immer erfüllen, tötete es den Wagenlenker und Rājahamsa fiel in Ohnmacht. Durch ein glückliches Schicksal rannten die Rosse, die nicht ihr Leben, nur ihre Zügel verloren hatten, mitsamt dem Wagen in ebenen Wald, in dem der Harem des Königs Zuflucht gesucht hatte. Der Mälaverfürst, dem das Siegesglück hold war, besetzte inzwischen das reiche Reich von Magadha und nahm Pushpapura in Besitz.

Die Minister waren, von Waffen vielfach verwundet, geschwächt, doch ein glückliches Schicksal fügte es, daß sie am Leben blieben. Sobald sie dank einer morgendlichen Brise ihr Bewußtsein wiedererlangt hatten, ermannten sie sich mit Mühe und machten sich auf die Suche nach dem König, den sie aber nirgendwo fanden. So kamen sie traurig zur Königin. Als Vasumatī von ihnen erfuhr, daß das gesamte Herr geschlagen und Rājahamsa spurlos verschwunden war, versank sie bestürzt in einem Meer von Trauer und beschloß, ihrem Gatten nachzuefolgen.

Die Minister und der Hofpriester versuchten sie mit wohlgewählten Worten zu beruhigen: «Edle Herrin! Es ist nicht sicher, daß der König tot ist. Ferner ruht in Eurem Schoß ein Prinzlein, von dem die Schicksalskundigen verheißen haben, es werde Feinde, die sich hochmütig aufrichten, vernichten und die ganze Erde beherrschen. Daher geht es jetzt nicht an, daß Ihr sterbt.»

Da wurde sie für den Augenblick still, doch blieb ihr Blick ohne Freude. Und als sich um Mitternacht der Schlaf auf die Augen ihrer Dienerinnen gesenkt hatte und sie allein war, versank sie in einem Ozean aus Trauer und vermochte nicht, das andere Ufer zu erreichen. In aller Stille verließ sie vorsichtig das Heerlager und kam an einen Banyanbaum<sup>15</sup>, in dessen Nähe sich zuvor das Gefährt des Königs verfangen hatte. Die Pferde – erschöpft von der Flucht mit dem Wagen und unsicher über den Weg – waren nicht mehr imstande gewesen weiterzugehen und hatten haltgemacht. Dort knüpfte sie an einem den Verästelungen der Todeslinie<sup>16</sup> gleichenden Ast mit der Hälfte des Obergewands eine Schlinge, damit sie den Tod bringe. Dann klagte die lebensmüde Schöne, deren süße Stimme den Laut des Kokilas<sup>17</sup> reizlos erschienen ließ, mit Tränen in der Kehle: «Erdenherrscher, der du Kāma, dem Gott mit den Blumenpfeilen,

an Schönheit gleichst! Möge auch im neuen Leben niemand anders als du mein Gatte sein!»

Der König, der ohnmächtig dagelegen hatte, war, als ihn die kühlen Mondstrahlen berührten, erwacht, ohne sich allerdings rühren zu können, denn er hatte viel Blut verloren. So hörte er diese Worte, und als er sicher war, daß sie von der Königin stammten, rief er sie leise und freundlich an. Sie kam herbeigeeilt, und die große Freude ihres Herzens ließ ihr Lotosgesicht erblühen. Während ihre Augen, die gleichsam gefastet hatten, ihn – ohne auch nur einmal zu zwinkern – verschlangen, rief sie laut, mit heller Stimme, den Hofpriester und die Minister herbei und zeigte ihnen Rājahamsa.

Diese berührten mit der Stirn seine Lotosfüße und priesen die Größe des Schicksals, indem sie sprachen: «O König! Obwohl der Lenker tot war, haben die Pferde den Wagen mit Windeseile in den Wald gezogen.»

Dann berichtete der Erdenherrscher: «In jener Schlacht, welche meiner ganzen Armee den Untergang brachte, traf mich der grausame Mälaverfürst mit der Keule, die er vom städtezerstörenden Śiva als Lohn für seine Askese erhalten hatte, und ich fiel in Ohnmacht. Hier im Wald bin ich nun vom Wind der zur Neige gehenden Nacht

geweckt worden.» Die Minister verehrten feierlich die Götter und trugen den König zu einer glückverheißenden Stunde in das Lager, wo ihm die Pfeilspitzen entfernt und seine Wunden behandelt wurden, so daß der Lotos seines Gesichts wieder erblühte. Doch der Herrscher von Magadha war aufs äußerste betrübt, weil das widrige Schicksal seine Mannestaten zunichte gemacht hatte.

Da sprach ihm Vasumatī, auf Veranlassung der Minister und aus eigenem Antrieb, gut zu und erklärte ihm: «Wenn man bedenkt, o König, daß du, der glänzendste und größte unter allen Erdenherrschern, nun inmitten des Vindhyaawaldes wohnst! Das weithin leuchtende Glück gleicht den Wasserblasen: Es entsteht und vergeht wie der Blitz, in einem Moment. Alles liegt also, das muß man begreifen, in des Schicksals Hand. Außerdem hat es früher schon Erdenherrscher gegeben – Hariśtschandra, Rāmatschandra und unzählige andere –, die dem großen Indra an Reichtum gleichkamen, vom Schicksal ins Unglück gestürzt wurden und danach erneut für lange Zeit ihre angestammte Königsherrschaft ausübten. Ebenso wird es auch dir ergehen. Vergiß nur deine Schwermut und finde dich für eine Weile mit deinem Los ab.»

Dann begab sich Rājahamsa mit seiner ganzen



Armee zu dem großen Asketen Vāmadeva, der durch seine heilige Glut weithin strahlte, um mit dessen Hilfe seine Wünsche zu erfüllen. Er verneigte sich, bat ihn um Gastfreundschaft, erzählte ihm seine Geschichte und verbrachte einige Zeit in dessen Einsiedelei, wo ihm leichter zumute wurde. Rājahamsa, diese Zierde der Monddynastie<sup>18</sup>, der nach seinem angestammten Königreich strebte, war kein Mann vieler Worte. Knapp sprach er zu dem Weisen: «Erhabener, Mānasāra hat mich durch die übermächtige Macht des Schicksals besiegt und genießt nun das Königreich, das mir gebührt. So bin ich zu Euch gekommen, dem Herrn über sich selbst, um ebenfalls gewaltige Askese zu üben, denn Euer die Welt beschirmendes Mitleid, so dachte ich, werde mir helfen, meinen Feind mit Stumpf und Stiel zu vernichten.»

Der große Asket, dieser Kenner der Dreizeit<sup>19</sup>, antwortete dem Herrscher: «Freund! Askese, die nur deinen Körper auszehren würde, ist nicht vonnöten. Sei gewiß, der Prinz, den Vasumatī in ihrem Schoß trägt, wird die gesamte Schar deiner Feinde vernichten. Verhalte dich eine Weile ruhig.»

Im selben Moment ertönte eine Stimme vom Himmel und bekräftigte die Worte des Weisen. Da erklärte der König sich einverstanden und wartete ab.

Es kam die Zeit der Geburt heran, und Vasumatī brachte zu günstiger Stunde einen Sohn zur Welt, der alle glückverheißenden Merkmale<sup>20</sup> aufwies. Der König wußte, was zu tun war; so gab er, angeleitet von seinem Hofpriester, der Brahma selbst an heiliger Macht gleichkam, dem nach der Geburtszeremonie in seinem kindlichen Schmuck hell erstrahlenden Prinzelein den Namen Rājavāhana. Zur selben Zeit wurden auch den Ministern Sumati, Sumantra, Sumitra und Suśruta Söhne geboren, die in ihrer großen Schönheit leuchteten wie der aufgehende Mond und denen ein langes Leben bestimmt war; sie hießen Pramati, Mitra-gupta, Mantragupta und Viśruta.

Rājavāhana wuchs heran und erfreute sich gemeinsam mit den Ministersöhnen, seinen Freunden, an Kinderspielen.

Eines Tages brachte ein Asket tief bewegt einen zarten Knaben zum König, der Merkmale trug, die ihn als Prinzen auswiesen, und den zu betrachten eine Freude war. Er sagte: «O Herr der Erde! Als ich zum Sammeln von Kuśagrass und Brennholz in den Wald ging,<sup>21</sup> erblickte ich eine Frau, die hilflos und offenbar voller Verzweiflung Tränen vergoß. Ich fragte sie, warum sie hier ganz allein im Wald sei und weine, und sie antwortete unter

Schluchzen, indem sie sich mit den Händen die Tränen aus den Augen wischte: ‹Weiser Mann! Prahāravarma, der Herr von Mithilā, der den Gott mit den Blumenpfeilen an Schönheit übertrifft und dessen Ruhm die Versammlungshalle der Götter erfüllt, war mit Frau und Kindern nach Pushpapura gekommen, um an dem Haarscheitelungsfest der Gattin seines Freundes, des Königs von Magadha, teilzunehmen. Er verbrachte dort einige Zeit, als plötzlich der Herrscher von Mālava, der sich Śivas Gunst gesichert hatte, kampfbegierig den König von Magadha angriff. In der schrecklichen Schlacht zwischen diesen beiden Helden wurde Prahāravarma, der Herrscher von Videha, der seinem Freund zu Hilfe gekommen war, nach Vernichtung seiner Streitmacht durch den siegreichen Feind gefangengenommen. Dessen Mitleid und seinen eigenen Verdiensten<sup>22</sup> ist es zu verdanken, daß er freigelassen wurde, worauf er sich mit dem zermürbten Rest seiner Armee, der dem Tod entgangen war, in die Hauptstadt seines Reiches aufmachte. Dabei wurde er auf einem engen Dschungelpfad durch eine übermächtige Streitmacht von Waldbewohnern heftig angegriffen, so daß er, als kein Durchkommen mehr war, mit seinem von der Leibgarde bewachten Harem die Flucht ergriff. Meine Tochter und ich, die wir als

Ammen seiner beiden kleinen Söhne dienten, vermochten dem Erdenherrscher auf seinem raschen Rückzug nicht zu folgen.

Da kam ein Tiger, gleichsam die leibhaftige Wut, mit geöffnetem Rachen auf mich zugestürmt, um mich zu fressen. In meiner Furcht stolperte ich über einen Stein, so daß mir das Kindlein, das ich trug, aus den Händen glitt und unter dem Bauch einer verendeten rotbraunen Kuh verschwand. Als der rasende Tiger diesen Kadaver wegzerren wollte, löste sich ein Pfeil von einer Abschlußvorrichtung und raubte ihm das Leben. Das Knäblein aber, mit seinen üppigen Locken, nahmen die Waldbewohner an sich und trugen es fort. Wohin meine Tochter mit dem anderen Prinzen geraten ist, weiß ich nicht. Ich selbst war wie betäubt. Ein mitleidiger Kuhhirte brachte mich in seine Hütte und versorgte meine Wunden. Nun bin ich wieder genesen und möchte zum König zurück; doch ohne Hilfe und ohne meine Tochter wiedergefunden zu haben, weiß ich nicht aus noch ein. Selbst ganz allein», so fügte sie noch hinzu, «werde ich mich auf den Weg zu meinem Herrn machen», und ging fort.

Auch ich war niedergeschlagen über das Unglück Eures Freundes, des Herrschers von Videha, und begab mich auf die Suche nach dem Prinzen,

dem Sproß seines Hauses. So kam ich an einen schönen Tempel der Tschandikā, wo die Waldbewohner eben im Begriff waren, der Göttin einen kleinen Jungen als Opfer darzubringen, um sich immerfort Siege der errungenen Art zu erbitten. Sie berieten untereinander, ob sie ihn an einem Ast aufhängen und mit dem Dolch töten, seine Füße in den Sand eingraben und mit scharfen Pfeilen auf ihn zielen oder ihn beim Davonkrabbeln von jungen Hunden zerreißen lassen sollten.

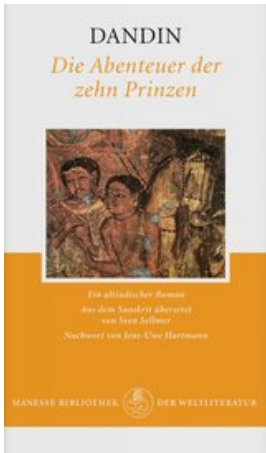
Da sprach ich zu ihnen: «Hört bitte, edle Waldleute! Ich bin ein alter Brahmane, der in diesem für Wanderer schrecklichen Wald vom Weg abgekommen ist. Daher ließ ich meinen kleinen Sohn an einem schattigen Ort zurück und entfernte mich etwas, um den Pfad wiederzufinden. Wohin kann er nur gegangen sein? Oder wer hat ihn entführt? Soviel ich auch suche, er ist nirgends zu sehen. Schon seit Tagen vermisse ich den Anblick seines Gesichts. Was soll ich tun? Wohin gehen? Habt etwa ihr etwas gesehen?» – «Edler Brahmane», antworteten diese, «wir haben ein kleines Kind hier. Wenn es wirklich dein Sohn ist, dann nimm ihn an dich.» So fügte es ein günstiges Schicksal, daß sie mir den Jungen übergaben. Ich segnete sie, nahm das Kindlein an mich, weckte mit kaltem Wasser und anderen Mitteln seine Lebensgeister

und habe es nun sicher zu Euch gebracht. Möge es ein langes Leben haben, möget Ihr es an seines Vaters Stelle beschützen!» Die Trauer des Königs über das Unglück seines Freundes wurde durch das Glück etwas gemildert, dessen Sohn zu erblicken. Er gab ihm den Namen Upahāvarman und zog ihn ganz wie Rājavāhana auf.

Als der König eines glückverheißenden Tages in einer Furt baden wollte<sup>23</sup> und auf dem Weg nahe am Dorf der Waldleute vorbeiging, sah er eine Frau, die einen kleinen Jungen von unvergleichlichem Wuchs hätschelte. Neugierig fragte er sie: «Beste Frau, dieser Knabe ist von strahlender Schönheit und weist alle Merkmale eines Königs auf – deiner Sippe entstammt er wohl nicht. Sage mir ehrlich: Wessen Augenstern ist er, und wie ist er in deine Obhut geraten?»

Da verneigte sich die Waldbewohnerin und gab mit gewählten Worten die Antwort: «O König! Das Heer der Waldleute beraubte den indragleichen Herrscher von Mithilā all seiner Habe, als er sich auf einem Weg unweit meines Dorfes befand. Da nahm mein Gatte diesen Jungen hier an sich und gab ihn mir, und ich zog ihn auf.»

Als er das gehört hatte und somit sicher war, daß es sich um den zweiten Prinzen handelte, von dem



## Dandin

### **Die Abenteuer der zehn Prinzen**

Ein altindischer Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 384 Seiten,

9,0 x 15,0 cm

ISBN: 978-3-7175-2106-8

## Manesse

Erscheinungstermin: September 2006

Eine farbenprächtige Reise durch das Indien des 8. Jahrhunderts

Wo ist Prinz Rajavahana? Bis in den hintersten Winkel des Landes verfolgen seine neun treuen Gefährten den Vermißten, schließen auf ihrer Suche Bekanntschaft mit Gauern und Göttern, mit Hetären und Heiligen. Dandins berühmter Sanskrit-Roman aus dem 8. Jahrhundert entführt uns mit turbulenten Episoden voller überraschender Wendungen und wundersamer Begebenheiten ins Indien der rivalisierenden Königshöfe.

Die Mutter muß vor den Flammen, der Vater vor dem Sturz in den Selbstmord gerettet werden, ehe einer der jungen Helden um das Herz einer hübschen Kaufmannstochter werben kann. Einen zweiten lehrt die Begegnung mit einem Asketen, daß die praktische Lebensklugheit einer jungen Hetäre mehr wiegt als die hochheiligste Frömmigkeit. Ein dritter wird ein so eifriger Liebhaber, daß er sich dank wunder Lippen nur noch mühsam verständigen kann. Abenteuer und Intrigen begleiten die Suche der Männer nach Liebe, Glück und dem Prinzen – der sich währenddessen in der Unterwelt den Gefahren des Daseins stellt. Als das Schicksal die zehn Gefährten wieder zusammenführt, gelingt ihnen gemeinsam, was Rajavahana bei seiner Geburt prophezeit worden war: die Rückeroberung des Reichs seines Vaters, des entthronten Königs von Magadha.

Auf spielerische Weise vereint Dandins Fabulierkunst Märchenwelt und Wirklichkeit, poetische Schöpfung und satirische Epochenbeschreibung. Die erste Neuübersetzung seit über achtzig Jahren bringt den Bilderreichtum und Sprachwitz dieses frühen indischen Prosajuwels aufs schönste zur Geltung.



[Der Titel im Katalog](#)